

Grossmünster, Gottesdienst vom 4. Mai 2025

«Anfang gut, alles gut»

Predigtreihe zu den Urgeschichten in der Bibel – Predigttext: Genesis 1,27-2,3

Pfr. Christian Walti

Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie untern, und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen. Und Gott sprach: Seht, ich gebe euch alles Kraut auf der ganzen Erde, das Samen trägt, und alle Bäume, an denen samentragende Früchte sind. Das wird eure Nahrung sein. Und allen Wildtieren und allen Vögeln des Himmels und allen Kriechtieren auf der Erde, allem, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Kraut zur Nahrung. Und so geschah es. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag.

Und so wurden vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer. Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk, das er durch sein Tun geschaffen hatte.

(Genesis 1,27-2,3)

1. Gottseidank hat das Grossmünster nicht nur einen Turm, sondern zwei genau gleich grosse Türme. Sonst müssten wir nach so einer Frühlingswoche entscheiden, ob der zentrale Turm der Stadt Zürich jetzt den Zünftern oder den Arbeiter*innen gehört.

Sechseläuten und 1. Mai – wir Zürcher*innen haben schon noch Nerven, so dermassen verschiedene Frühlingsfeste so dicht nacheinander zu feiern: Das eine Mal Tradition und Bürgertum – mit einigen wenigen Bürgerinnen als Ausnahme, die Blumen verteilen dürfen – das andere Mal Revolution und Proletariat – und überall Frauen, die lautstark Forderungen stellen. Einmal Bratwurst, Bier und bodenloser Humor, einmal veganer Kebap, Marijuana und unnötiger Krawall. Abgesehen von der abwesenden Masse, die in dieser Woche ihre Osterferien nachgeholt hat, darf schon gefragt werden: Hat Zürich eine gespaltene Persönlichkeit?

Auf keinen Fall. Der Tag der Arbeit und das Sechseläuten sind viel verwandter als wir meinen. Nicht nur die Entstehung der heutigen Form ist nahe beieinander: der erste Böögg wurde 1893 verbrannt, der Tag der Arbeit 1890 in der Schweiz erstmals begangen. Auch das Thema «Arbeit» verbindet die beiden Tage: die Zünfte feiern das Läuten der Sech-Uhr-

glocke, das den Arbeitstag im Sommer um eine Stunde verlängerte. Die Arbeiter*innen feiern die Einführung des 8-Studentages und der geregelten Wochenarbeitszeit. Einmal die Freude am mehr Schaffen können – dank dem Tageslicht– , das andere Mal die Freude am nicht *nur* schaffen *müssen*.

Feste bringen uns zusammen und verbinden uns mit dem, was wichtig ist, was uns ausmacht, unserem Urzustand.

2. Beide Zürcher Feste nehmen ihren Witz und ihren Kerngedanken aus einem Menschenbild, das wesentlich durch die Ursprungsgeschichte am Anfang der Bibel geprägt ist. Am Anfang schafft Gott Himmel und Erde, Land und Meer, die Pflanzen und die Tiere – und ein Wesen, das ihm ähnlich ist: die Menschen (übrigens hier: männlich *und* weiblich). Und dann schaut er alles an, findet es «sehr gut», segnet die Menschen und lässt sie selber machen. Und zur Krönung nimmt er sich einen Tag frei. Anfang gut, alles gut.

Diese Schöpfungsgeschichte zeigt eine heile, gute, ja sogar heilige Welt. Das klingt nicht nur in der heutigen Zeit ziemlich fremd. Das war auch schon aussergewöhnlich in der Entstehungszeit dieser Geschichte, der Zeit der grossen Mythen. Andere Kulturen hatten ganz andere Ursprungsgeschichten: Im bekanntesten griechischen Schöpfungsmythus muss Zeus, der Göttervater, erst einmal alle Urgiganten vor ihm töten, um die jetzige Weltordnung herzustellen. Ähnlich auch bei den Römern: Romulus tötet seinen Bruder Remus. Und ganz besonders in der berühmten babylonischen Schöpfungsgeschichte, dem sogenannten «*Enuma Elish*». Dort muss sich der Gott *Marduk* zusammen mit seinen Geschwistern in einem blutigen Kampf gegen seine eigene Mutter *Tiamat* durchsetzen. Er haut sie in zwei Stücke, wovon das eine zum Himmel und das andere zur Erde werden. Mit dem Blut von *Kingu*, dem Geliebten von *Tiamat*, und etwas Erde erschafft er anschliessend die ersten Menschen.

Der Urzustand, ist das, was uns ausmacht. Bei den Griechen, Römern und bei den Babyloniern ist die Weltordnung das Resultat von blutiger Gewalt. Das bedeutet auch: Gewalt ist normal, sie ist sogar notwendig. Das Leben ist ein Kampf, es gibt Gewinner und Verlierer. Damit wir so sind wie wir sind, braucht es Opfer, auch Lebensopfer. Die Erschaffung des Menschen geschieht mit Blut.

Natürlich ergeben die Geschichten von Römern, Griechen und Babyloniern Sinn: es sind Geschichten von grossen Imperien, von zentralisierter Macht, die sich mit Gewalt durchsetzt und den Rest der Welt unterwirft. Es sind die Geschichten die allen Verlierern auf der Welt sagt: «*hä nu*, so ist es halt einmal – es können ja nicht alle gewinnen, gell.»

Wie komplett anders ist da der biblische Schöpfungsmythos! In der Erschaffung der Welt muss sich niemand durchsetzen. Gott lässt sich ganz von seiner Kreativität leiten: er spricht und schafft, was das Zeug hält. Und er segnet und sagt, dass alles «gut» oder sogar «sehr gut» ist. Und es fliesst kein Blut, nicht einmal Blut von Tieren (tatsächlich leben alle im Urzustand vegetarisch). Er arbeitet lustvoll und ruht sich aus.

Anfang gut, alles gut.

3. Gott schafft die Menschen, ähnlich würdevoll wie er selbst es ist. Und er lässt sie selber schaffen und die Welt kultivieren. Das wird leider oft übersetzt mit «herrschen», wobei es viel zeitgemässer wäre zu sagen: «lasst sie Verantwortung übernehmen». Menschsein heisst schaffen und selber machen.

Im biblischen Menschenbild ist Arbeit nicht in erster Linie etwas, was unterdrückt und anstrengt, sondern etwas, was Gutes in die Welt bringt. Das hebräische Wort «*bara'*» wird oft

übersetzt mit schaffen oder etwas neudeutscher «kreieren», englisch «create». Es geht dabei weniger um das sinnlose Umwälzen von Material oder das blinde Ausführen irgendeines Auftrags, sondern das Herstellen von Wert, von Güte, von Qualität. Genau das, was die Handwerkszünfte so stolz macht: ein Bäcker ist nicht einfach ein Nährstoffversorger, sondern ein Veredler von Nahrungsmitteln. Ein Zimmermann liefert nicht einfach nötigen Wohnraum, sondern eröffnet Lebenswelten. Ein Schuhmacher produziert nicht einfach Massenware, sondern hilft seiner Kundin über Stock und Stein zu gehen.

Zur Arbeit gehört nicht nur die Anstrengung, sondern auch das gelassene Zurückschauen: Gott sieht oft, dass es «gut» oder «sehr gut» war. Und damit das geht, braucht es Pausen und am Schluss eine grosse Pause. Wirklich «gut» wird etwas erst, wenn es auch bestaunt und gewertschätzt werden kann. Bewusst schaffen und die eigene Arbeit feiern – das ist keine Erfindung eines Anti-Burnout-Seminars, sondern steht so in der Bibel. Ohne den Feierabend und das Wochenende ist die Arbeit «für die Katz»!

Es ist also klar: Hätten die Menschen in Zürich nicht das Sechseläuten und den 1. Mai erfunden – Gott selbst hätte sich bei uns schon viel früher eingemischt.

4. Aber wir sind in einer Zeit angekommen, wo viele von uns nicht nur die Feste nicht mehr feiern, sondern auch ihre eigene Menschlichkeit und ihre Arbeit nicht mehr geniessen können. Natürlich gab es das früher auch schon: Ausbeutung, Stress und Depressionen. Aber heute haben diese Dinge eine Dimension angenommen, dass viele nicht mehr wissen, wie es weitergehen soll.

Können wir überhaupt noch etwas dagegen tun, dass es zum Beispiel Essenslieferdienste gibt, bei denen die Ausliefernden ohne Arbeitsvertrag nur pro Einsatz ihren Lohn bekommen – und wenn sie nicht schnell genug ausliefern, erhalten sie von der Software weniger Einsätze? Die einzige Richtung, die diese Art von Arbeit kennt, ist schneller und mehr – bei wenig Lohn. Kein Feierabend, kein Sechsi-Glöggli, keine Ferien. Ist mir egal, wenn das sogenannte *Künstliche Intelligenz* herstellt – so etwas ist einfach nur dumm.

Oder können wir überhaupt noch etwas daran ändern, dass in vielen Unternehmungen ein Assessment und ein Wettbewerb den anderen jagt? Dass Angestellte bis in die höchsten Chefetagen ständig Angst haben müssen, ganz herauszufallen? Dass in vielen Firmen eine Stimmung herrscht von «alle gegen alle», statt «einer für alle»?!

Und gibt es eigentlich keine Alternative zu dieser Vorstellung, dass wer nicht Geld verdient, gar nicht richtig arbeitet? Eine Mutter, die Kinder hütet oder ein Entlassener, der freiwillig bei einem Mittagstisch mithilft, oder eine Sanspapiers, die in einem Tandem mit einer pensionierten Schweizerin Deutsch und Arabisch lernt – sind das alles «Arbeitslose»?!

Arbeiten ist für viele Menschen ein Teufelskreis. Und ich will diesen Teufel nicht an die Wand malen, und ich kann dem Teufel (wer auch immer er sein mag) auch nicht alle Schuld geben – die Verantwortung tragen wir selber. Aber es muss doch eine Lücke geben in diesem endlosen Theater: Eine Lücke für die Menschlichkeit beim Schaffen, auch im Umgang mit der Arbeit, eine Engelslücke hinaus aus diesem Kreis.

Die biblische Urgeschichte und ihre Konkurrenzgeschichten aus dem Altertum sind nicht egal. Wir müssen wieder bessere Urgeschichten erzählen. Statt die allgegenwärtigen Geschichten vom «Tellerwäscher zum Millionär», vom «Apprentice» (ja genau, diese Sendung hat Donald Trump in den USA vor seiner politischen Karriere berühmt gemacht), der sich gegen alle Konkurrenten durchsetzt, weil er kaltblütiger und unmenschlicher gegen alle Konkurrenten vorgegangen ist – am Ende war es wohl einfach Zufall – erzählen wir mal

wieder von der Gründung der Eidgenossenschaft, dem Rütli-Geist: einer für alle, alle für einen. Vom Bruder Klaus, der mit seiner Bescheidenheit und Demut so manchen Frieden vermittelt hat. Von der legendären Gastfreundschaft und dem Gemeinsinn der Zürcher Zünfter: Konkurrenz ja, Streiche ja, aber nie unmenschlich, immer respektvoll. Und vom grossen Mut der Arbeitenden im ersten Generalstreik.

5. Thomas Hobbes, der englische Philosoph hat einmal sinngemäss geschrieben: Entweder ist der Mensch dem Menschen ein Wolf (*homo homini lupus*) oder der Mensch dem Menschen ein Gott (*homo homini deus*). Den Unterschied macht für Hobbes unsere Zivilisation. Zivilisierte Menschen gehen miteinander so um wie göttliche Wesen, nicht wie Raubtiere. Vielleicht machen den Unterschied ja auch unsere Feste.

Zum Menschsein gehören Arbeit und Freizeit – am Sechseläuten oder am 1. Mai: Zürich weiss, wie man diesen Zusammenhang feiert. Und wenn das Grossmünster nicht umsonst zwei Türme hat, dann sind die beiden Feiertage nicht ein weiteres Symptom der Spaltung, sondern rufen beide dazu auf, wieder mehr miteinander zu reden.

Und auch miteinander am selben Tisch zu essen: Sozialisten, Zünfter, Erwerbslose, AHV-Bezüger*innen, Finanzspezialist*innen, Sanspapiers, Pensionierte, Säkulare und Theolog*innen. Wir beschliessen diese Woche hier im Gottesdienst mit dem Abendmahl. Heute feiern wir wieder – wie üblich – wandelnd. Aber der Holztisch von Zwingli steht hier vorne bereit als Zeichen dafür, dass am Tisch Gemeinschaft miteinander und mit Gott möglich ist. Rund um den Tisch ist es fast wie am Anfang, in der Urgeschichte. Es ist vegetarisch... Alle teilen miteinander. Und alle bekommen etwas. Keine Gewinner, keine Verlierer. Keiner ist ein Wolf. Es sind alles Menschen, alle ein bisschen göttlich: verbunden miteinander und mit Gott.

AMEN